



# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzus- } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
 sendung 5 fl. Auf Vestpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Nr. 28.

om 20. Juni.  
 eid von gedruk-  
 a geskilter Tulle.  
 en Anzug von

ng. Der Spie-  
 nicht wie an-  
 Tag oder wohl  
 hntlich schon den  
 Eintreffen aus  
 heinungstag des  
 es anders be-  
 vied sogar schon  
 en, wie es das  
 angegebene Pa-  
 Pariser Moden-  
 n am 28. Juni  
 und heute, am 4.  
 ungene Kopien,  
 eukt, mit Paris-  
 te illuminiert und  
 ausgestattet, in  
 Abbonnenten in  
 demselben Tage  
 — Hiemit wol-  
 tute dieser Art  
 s seine Vorzüge

Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen.

(Beschluss.)

Ich gab mich jetzt mehr denn je unterrichteten Exkursionen und Beobach-  
 tungen hin, die Feste hatten ihren Zauber für mich verloren. Graf N. war  
 mein treuer Begleiter, auch er war so tief von Fräulein von L.'s Abreise  
 getroffen, als sein glücklicher, leichter Sinn dies zuließ. — Er erheiterte mich  
 wahrhaftig und theilte mir vielfältige Anekdoten aus der letzten Vergangen-  
 heit mit, die mich sehr unterhielten. Stets wollte er sich vor Lachen ausschüt-  
 ten, wenn er darauf zurückkam, daß man auf dem Wege nach London den Für-  
 sten . . . für Blücher angesehen habe. Alles drängte sich um den guten Für-  
 sten, der Militärüberrot und Mütze trug; die weichsten wie die größten Hände  
 drückten die seinigen, das größte Gedränge, die lebhaftesten Akklamationen  
 umgaben ihn, und das Mißverständniß nicht ahnend, sagte er lächelnd: „Na,  
 sehn Sie 'mal, die lieben scharmanten Leut'! Laß sie nur herkommen; hätt'  
 ich doch nicht gedacht, daß sie mich hier erkennen würden!“

Am Abende vor der Abreise der Monarchen nahm der Oberst aufs herz-  
 lichste von mir Abschied; unwillkürlich hatte ich mich in der letzten Zeit weni-  
 ger zu ihm hingezogen gefühlt; die bevorstehende Trennung gab ihm alle frü-  
 heren Rechte auf mein Herz zurück. Wir scheiden jetzt, sagte ich, für lange,  
 vielleicht für sehr lange Zeit, werde ich niemals erfahren, wie es Ihnen geht?  
 — Ich werde Ihnen schreiben, theuerster D., gewiß, ich werde — an meinem  
 Hochzeitstage, setzte er mit sinkender Stimme hinzu; dann, rasch meine Hand  
 drückend, verließ er mich. Ich sah diesen liebenswürdigen Mann seitdem nicht  
 wieder; nach einem halben Jahre bekam ich folgenden Brief von ihm:

„Mein Versprechen erfüllend, schreibe ich Ihnen an meinem Hochzeit-  
 tage, theurer D., in vier Stunden wird die Trauung Statt haben, und ich

bin dann für immer gebunden; doch nein — gebunden war ich lange, ich war es seit ich mein Wort gab. Jetzt, jetzt, wo Alles vorbei ist, mögen Sie es durch mich wissen, was Sie längst ahneten, daß ich Ines über allen Ausbruch liebte. — O, mein Freund, der Himmel bewahre Sie gnädig vor der Qual, die ich erduldet habe! — Von einem Engel so geliebt zu werden, ihn mit Leidenschaft wieder lieben und es nicht aussprechen zu dürfen! — Nein, es gibt keine größere Marter auf Erden, und ich habe sie erdulden müssen. Das tiefste Schweigen konnte allein meinen Muth erhalten, hätte ich ein Wort gesagt, ich glaube, ich wäre verloren gewesen. — Wie oft, o wie oft sehnte ich mich darnach, mein gequältes Herz auszusprechen, wie oft sehnte ich mich, meinen Kopf an Ihre Brust zu lehnen und Ihnen Alles zu sagen. Alles zu sagen? — Ach! ich würde keine Worte, ich würde nur Thränen gehabt haben. — Ich trage die Strafe meiner eigenen Thorheit, ich glaubte nicht, daß mein Herz der Leidenschaft noch zugänglich sei. Meine Braut ist aus sehr angesehenner Familie, sie ist reich, sie gefiel mir. Zureden von allen Seiten thaten das Uebrige. — Ihr ging es wie mir, denn ich bin fest überzeugt, daß sie mich mit ruhiger Zuneigung, aber ohne wahre Liebe heirathet. Für viele Andere würde darin die Bürgschaft des Glückes liegen, mein phantasiereiches Herz begehrt leider mehr! Ein böser Dämon flüsterte mir manchmal zu, ich dürfe unter solchen Umständen mein Wort zurücknehmen; ich konnte es denken, aber nie, nie hätte ich es thun können. Mein Wort brechen? Der Gedanke daran treibt mir noch jetzt alles Blut empor. — Und Ines? — Mögen sie es wissen, D., ich könnte diese Nachforschungen nicht versagen. Die Marquise ist in ihr Vaterland zurückgekehrt und Ines als Novize in ein Kloster getreten. Mein innigstes Gebet ist, daß sie ihren Entschluß ändern möge. Sie ist noch so jung, sie kann noch vergessen. — Von dem Augenblicke an, wo ich in Paris ihre Neigung zu mir und die Schwäche meines eigenen Herzens gewahrte, suchte ich mich auf alle Weise von ihr zurückzuziehen. Zu spät — wir hatten Beide vom süßen Gifte der Leidenschaft getrunken. — Jetzt werfe ich es mir vor, daß ich nicht gleich anfangs sagte, ich sei verlobt. Aber wie es sagen ohne Anlaß? da unsere Neigung niemals Worte bekam? Daß es verschwiegen blieb, lag vielleicht in den Zeitumständen, jeder dachte nur an sich, und nur wenige meiner Landsleute wußten es. — Mir, mir war es aufbehalten, den geliebten Engel durch diese Mittheilung zu vernichten. Der Augenblick war entsetzlich, aber ich segnete ihn. Alles mußte vorbei sein, — nun war es so. — Leben sie wohl, lieber, theuerster D., leben sie wohl; ich gehe einer Zukunft entgegen, die ich tragen werde. Glücklich, was man mit Recht glücklich nennt, werde ich nie mehr sein, aber man wird es nicht gewahren und so liegt auch wenig daran. Leben Sie wohl.“ —

Ergriffen schwieg der Baron einige Augenblicke. — „Und hörten Sie nie von den ferneren Schicksalen Ihres Freundes?“ — fragte Frau von R.

Doch, nach 2 Jahren bekam ich einen Brief von ihm, worin er mir unterm Anderem sagte: „Alles ist so gekommen, wie ich es vorher sah. Man ist mit mir zufrieden, man preist mich glücklich. Und ich? — Sie werden nicht denken, daß ich es sei, wenn ich Ihnen sage, daß Ines den Schleier nahm, daß die Marquise todt ist. — Daß ich leide, mag verdient sein, denn warum

schweig ich? Warum sagte ich nicht, ich sei gebunden, warum gestand ich meine Neigung nicht, indem ich es sagte? — Das Bewußtsein, so geliebt zu sein, würde Ines getröstet haben. So nahm ich ihr Alles, Hoffnung und Trost. Ach! ich hatte viel, viel Muth und viele Schwäche. Ich fürchtete mein eigenes Herz und brach dadurch das ihrige; mein Wort mußte mir heilig sein, aber hätte ich sie nicht trösten, hätte ich ihr nicht sagen müssen, daß wir Beide gleich unglücklich wären? — Arme, arme Ines, du hättest ein sanfteres Schicksal verdient!“

„Ja wohl, arme Ines,“ sagte Frau von R., „aber unseren Streit wollen wir jetzt wenigstens nicht fortführen. Es gibt Fälle, wo allein unser Gewissen uns sagen kann, was das Rechte sei, Menschen können es nicht. Der arme Oberst dient als Beispiet dazu; ich denke, wir Alle würden ihm gerathen haben, seine Ines zu heirathen; und wäre es gleichwohl moralisch richtig gewesen, würde er sein Glück mit Ruhe haben genießen können? — Wohl dem, der in solchen Fällen die Entscheidung nicht hat, sei es in fremder, sei es in eigener Sache! —“

### Der spanische Student.

Der spanische Student, der höchst selten einer wohlhabenden Familie angehört, muß, um zu leben und die Vorlesungen zu bezahlen, mancherlei vornehmen. Stolz und Eigenliebe sind keineswegs seine vorherrschenden Eigenschaften, und man sieht ihn deshalb als Kammerdiener in die Dienste eines vornehmen Herrn treten und wenn ihm eine solche Stelle in Folge der Konkurrenz entgeht, so steigt er, ohne sich lange zu bedenken, zu den Verrichtungen eines Bedienten, Lastträgers u. dergl. herab, wobei er sich nur einige Stunden frei behält, um die Vorlesungen besuchen zu können. Die Studenten, welche aus den niedrigsten Klassen stammen, bilden eine besondere Korporation unter der Benennung *Suppenstudenten* (*estudiantes de la sopa*); sie tragen als Abzeichnung einen hölzernen Löffel in der Hutschnur, kommen zur Essenszeit zusammen und hocken sich singend und auf schlechten Guitarren klimpernd ihre Almosen, Suppe u. dergl. an den Klosterthüren. Mehrere von ihnen haben Geld, verbrauchen es aber lieber im Spiele und in Ausschweifungen aller Art, als daß sie diesem schmutzigen Handwerke entsagten. Der Suppenstudent kann als solcher die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch nehmen und er hat dabei gewöhnlich Glück, denn er wendet eine Berebtheit und Gewandtheit auf, welche die Bettler, seine Kollegen, nicht besitzen. Man müßte ein mit dem *aes triplex* des Horaz gepanzertes Herz haben, wollte man seiner rührenden Bitte widerstehen, wenn er in edler und anmuthiger Haltung herantritt, den Zipfel seines Mantels auf die Achseln zurückwirft, sich in *Postur* setzt und Einen anredet:

Möge der Kaiser des Reichthums einen Tropfen Gold auf den König der Armuth fallen lassen!

„Si podría el imperador de las riquezas دچار cear una lagrma de pro sobre el rey de la miseria!“

oder

Haben Sie die Güte, Herr, einem armen Studenten, dem Gesandten des Hungers, etwas zu reichen!

bin dann für immer gebunden; doch nein — gebunden war ich lange, ich war es seit ich Ihr Wort gab. Jetzt, jetzt, wo Alles vorbei ist, mögen Sie es durch mich wissen, was Sie längst ahneten, daß ich Ines über allen Ausbruch liebte. — O, mein Freund, der Himmel bewahre Sie gnädig vor der Dual, die ich erduldet habe! — Von einem Engel so geliebt zu werden, ihn mit Leidenschaft wieder lieben und es nicht aussprechen zu dürfen! — Nein, es gibt keine größere Marter auf Erden, und ich habe sie erdulden müssen. Das tiefste Schweigen konnte allein meinen Muth erhalten, hätte ich ein Wort gesagt, ich glaube, ich wäre verloren gewesen. — Wie oft, o wie oft sehnte ich mich darnach, mein gequältes Herz auszusprechen, wie oft sehnte ich mich, meinen Kopf an Ihre Brust zu lehnen und Ihnen Alles zu sagen. Alles zu sagen? — Ach! ich würde keine Worte, ich würde nur Thränen gehabt haben. — Ich trage die Strafe meiner eigenen Thorheit, ich glaube nicht, daß mein Herz der Leidenschaft noch zugänglich sei. Meine Braut ist aus sehr angesehenener Familie, sie ist reich, sie gefiel mir. Zureden von allen Seiten thaten das Uebrige. — Ihr ging es wie mir, denn ich bin fest überzeugt, daß sie mich mit ruhiger Zuneigung, aber ohne wahre Liebe heirathet. Für viele Andere würde darin die Bürgschaft des Glückes liegen, mein phantasiereiches Herz begehrt leider mehr! Ein böser Dämon flüsterte mir manchmal zu, ich dürfe unter solchen Umständen mein Wort zurücknehmen; ich konnte es denken, aber nie, nie hätte ich es thun können. Mein Wort brechen? Der Gedanke daran treibt mir noch jetzt alles Blut empor. — Und Ines? — Mögen sie es wissen, D., ich konnte diese Nachforschungen nicht versagen. Die Marquise ist in ihr Vaterland zurückgekehrt und Ines als Novize in ein Kloster getreten. Mein innigstes Gebet ist, daß sie ihren Entschluß ändern möge. Sie ist noch so jung, sie kann noch vergessen. — Von dem Augenblicke an, wo ich in Paris ihre Neigung zu mir und die Schwäche meines eigenen Herzens gewahrte, suchte ich mich auf alle Weise von ihr zurückzuziehen. Zu spät — wir hatten Beide vom süßen Gifte der Leidenschaft getrunken. — Jetzt werse ich es mir vor, daß ich nicht gleich anfangs sagte, ich sei verlobt. Aber wie es sagen ohne Anlaß? da unsere Neigung niemals Worte bekam? Daß es verschwiegen blieb, lag vielleicht in den Zeitumständen, jeder dachte nur an sich, und nur wenige meiner Landleute wußten es. — Mir, mir war es aufbehalten, den geliebten Engel durch diese Mittheilung zu vernichten. Der Augenblick war entzeglih, aber ich segnete ihn. Alles mußte vorbei sein, — nun war es so. — Leben sie wohl, lieber, theuerster D., leben sie wohl; ich gehe einer Zukunft entgegen, die ich tragen werde. Glücklich, was man mit Recht glücklich nennt, werde ich nie mehr sein, aber man wird es nicht gewahren und so liegt auch wenig daran. Leben Sie wohl.“ —

Ergriffen schwieg der Baron einige Augenblicke. — „Und hörten Sie nie von den ferneren Schicksalen Ihres Freundes?“ — fragte Frau von R.

Doch, nach 2 Jahren bekam ich einen Brief von ihm, worin er mir unter Anderem sagte: „Alles ist so gekommen, wie ich es vorher sah. Man ist mit mir zufrieden, man preist mich glücklich. Und ich? — Sie werden nicht denken, daß ich es sei, wenn ich Ihnen sage, daß Ines den Schleier nahm, daß die Marquise todt ist. — Daß ich leide, mag verdient sein, denn warum

schwieg ich? Warum sagte ich nicht, ich sei gebunden, warum gestand ich meine Neigung nicht, indem ich es sagte? — Das Bewußtsein, so geliebt zu sein, würde Ines getröstet haben. So nahm ich ihr Alles, Hoffnung und Trost. Ach! ich hatte viel, viel Muth und viele Schwäche. Ich fürchtete mein eigenes Herz und brach dadurch das ihrige; mein Wort mußte mir heilig sein, aber hätte ich sie nicht trösten, hätte ich ihr nicht sagen müssen, daß wir Beide gleich unglücklich wären? — Arme, arme Ines, du hättest ein sanfteres Schicksal verdient!“

„Ja wohl, arme Ines,“ sagte Frau von R., „aber unseren Streit wollen wir jetzt wenigstens nicht fortführen. Es gibt Fälle, wo allein unser Gewissen uns sagen kann, was das Rechte sei, Menschen können es nicht. Der arme Oberst dient als Beispiel dazu; ich denke, wir Alle würden ihm gerathen haben, seine Ines zu heirathen; und wäre es gleichwohl moralisch richtig gewesen, würde er sein Glück mit Ruhe haben genießen können? — Wohl dem, der in solchen Fällen die Entscheidung nicht hat, sei es in fremder, sei es in eigener Sache! —“

#### Der spanische Student.

Der spanische Student, der höchst selten einer wohlhabenden Familie angehört, muß, um zu leben und die Vorlesungen zu bezahlen, mancherlei vornehmen. Stolz und Eigenliebe sind keineswegs seine vorherrschenden Eigenschaften, und man sieht ihn deshalb als Kammerdiener in die Dienste eines vornehmen Herrn treten und wenn ihm eine solche Stelle in Folge der Konkurrenz entgeht, so steigt er, ohne sich lange zu bedenken, zu den Verrichtungen eines Bedienten, Lastträgers u. dergl. herab, wobei er sich nur einige Stunden frei behält, um die Vorlesungen besuchen zu können. Die Studenten, welche aus den niedrigsten Klassen stammen, bilden eine besondere Korporation unter der Benennung *Suppensstudenten* (*estudiantes de la sopa*); sie tragen als Abzeichnung einen hölzernen Löffel in der Hutfchnur, kommen zur Essenszeit zusammen und holen sich singend und auf schlechten Guitarren klimpernd ihre Almosen, Suppe u. dergl. an den Klosterthüren. Mehrere von ihnen haben Geld, verbrauchen es aber lieber im Spiele und in Ausschweifungen aller Art, als daß sie diesem schmutzigen Handwerke entsagten. Der Suppenstudent kann als solcher die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch nehmen und er hat dabei gewöhnlich Glück, denn er wendet eine Berebtheit und Gewandtheit auf, welche die Bettler, seine Kollegen, nicht besitzen. Man müßte ein mit dem *aes triplex* des Horaz gepanzertes Herz haben, wollte man seiner rührenden Bitte widerstehen, wenn er in edler und anmuthiger Haltung herantritt, den Zipfel seines Mantels auf die Achseln zurückwirft, sich in Position setzt und Einen anredet:

Möge der Kaiser des Reichthums einen Tropfen Gold auf den König der Armuth fallen lassen!

„Si podría el imperador de las riquezas دچار cear una lagrimea de pro sobre el rey de la miseria!“

oder

Haben Sie die Güte, Herr, einem armen Studenten, dem Gesandten des Hungers, etwas zu reichen!

„Tenga Vmd Ia bondad, caballero, di favorecer a un pobre estudiante, embajador del hambre.“

Er scheitert höchst selten bei einem solchen Angriffe, wobei er die kühnsten Figuren der Rhetorik zur Hilfe ruft.

Der Student muß einen besondern Anzug tragen, der aus einem Rocke, einem Mantel und einem dreieckigen Hute — alles von schwarzer Farbe, besteht. In der Form des Hutes liegt die ganze Geschichte des Lebens des Studenten, und der Beobachter kann daraus das ganze Privatleben des Trägers erkennen. Ist der Hut gebürstet und hat er nicht ganz den Glanz und die Spuren seiner ursprünglichen Gestaltung verloren, so ist der Besitzer desselben sicher einer jener gutmüthigen Studenten, deren kurzer Verstand nur den Sinn ihrer Bücher zu errathen sucht und die von ihren Kameraden wegen des pünktlichen Besuchs der Vorlesungen, wegen ihrer geringen Zuneigung zu den Kaffeehäusern und ihres Abscheues vor dem Spiele, ausgelacht werden. Nach dem Maasse, in dem der Hut sich von den Regeln der Reinlichkeit und von der ersten Form entfernt, nach der Quantität und der Farbe der Flecken, die ihn zieren und der Seltsamkeit der geometrischen Figuren, welche er dem Blicke darbietet, kann der Beobachter auf die Zahl und Art der Laster des Eigenthümers schließen. Auch der Mantel kann kostbare Fingerzeige geben durch die Zahl und Größe seiner Löcher und die mehr oder minder bedeutende Abweichung von der ursprünglichen Farbe, welche von der Berührung mit den äußeren Gegenständen zeugt. — Der Anzug, den der Student beim Beginne seiner Studien kauft, dient ihm bis zum Ende. Er hat in der Wahl der Stoffe freie Hand, wenn er sich nur an die vorgeschriebene Farbe hält. Der fashionable Student (ihre Zahl ist nur gering), wählt sich ein feines mit Sammet besetztes Tuch; der Justemilieu-Student trägt ordinäres Tuch, und der Suppenstudent ist mit grober Sarsche zufrieden. Wahrscheinlich, um die Lumpen, womit er bedekt ist, recht abstecken zu lassen, befließigt sich der Student einer allgemeinen Höflichkeit und der größten Reinheit der Sprache. Er gibt jedem, mit dem er spricht, den Titel: caballero, und läßt ihn nie gehen, ohne ihm zu sagen: ich küsse Ihnen die Hand. Die Noth hat ihn sehr stark in sparsamem Haushalte gemacht und das Budget seiner Ausgaben kann deshalb unmöglich beschnitten werden.

In Folge eines klugen Konzentrationssystems übersteigen die Kosten des Unterhalts und der Wohnung eines Studenten sehr selten die Summe von anderthalb Real (5 Gr.) den Tag. Für Kleidung gibt er nichts aus als einige Reales zum Ankauf einiger Zeugstücke, womit er zu Zeiten die schwachen Seiten seines Mantels unterstützt, der von allen seinen Kleidungsstücken am meisten leidet, da er ihn außer dem Hause stets, auch bei der größten Hitze trägt. Trotz dem geringen Ansehen, in dem er steht, erfreut er sich doch einiger ihm von der öffentlichen Meinung gestatteten Vorrechte: er darf in allen Gesellschaften und Zusammenkünften den Hut aufbehalten, auf die Mithätigkeit des Nächsten auf öffentlicher Straße Anspruch machen und wird nie wegen Schulden verfolgt. Der letztere Vortheil nützt ihm wenig, denn man gibt ihm selten Kredit.

Er übertrifft alle seine Kollegen in Frankreich und Deutschland in den Fehlern, welche mit dem Aufbrausen der Jugend zusammenhängen; er hat den

Staub des Skrupels völlig von sich abgeschüttelt, stiehlt im Spiele, hintergeht die Mädchen und Frauen und besitzt ein Repertorium von Spitzbübereien, wie sich mancher großartige Dieb u. s. w. kaum rühmen kann. Er ist der Schrecken der Kaufleute aller Art, gegen deren Laden er offenen Krieg führt und die immer in Angst schweben, in teuflische Hinterhalte zu fallen, welche ihnen ihr erbitterter Feind gelegt. Sein Führer und Liebling ist Guzman von Alfarache, sein würdiger Landsmann und das einzige Muster, dem er gleich zu werden strebt. Die Komik hat die Heldenthaten des Studenten häufig benutzt und ausgebeutet; er befindet sich stets in dem Sainete, einer Art National-Baubevills ohne Lieber, das allein mit dem Fandango, Bolero und den Stiersgefechten das Recht theilt, das spanische Volk zu entzücken.

Der Student ist ziemlich glücklich in seinen Liebesintrigen wegen der Theilnahme, welche sein unternehmender, abenteuerlicher Charakter und seine kampflustige Neigung bei dem schönen Geschlechte findet, von welcher die carlistische Armee einen Beweis liefert, indem sie ihre Bataillone auf Kosten der Schulen und Universitäten füllt. Er ist faul bis zum höchsten Grade, verabscheut das Studiren und wird hierin durch die Institutionen eines Landes begünstigt, worin sich alle Schwierigkeiten durch Geld heben lassen.

Der Student, welcher Vermögen besitzt, arbeitet nicht, weil er durch Geld leicht alle Stufen übersteigen und alle Grade erlangen kann, und der Arme, welcher vielleicht studiren möchte, wird durch die Nothwendigkeit daran gehindert, durch irgend eine Beschäftigung sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Daher kommt es, daß Spanien keine andern Advokaten als Perrin Danbans, und keine Aerzte als Sangrados besitzt. Wann wird das unglückliche Volk einsehen lernen, daß von der Sorgfalt, welche auf die Erziehung und Bildung der Jugend gewendet wird, zum größten Theile das Glück der nachfolgenden Geschlechter abhängt?

#### Zwölf Komponisten Italiens.

Das „Eho“ enthält folgende treffende Charakteristik der italienischen Tonsetzer. Rossini: Schlaf auf Lorbeerkränzen; Vaccini: Syrup; Mercadante: Semper idem; Bellini: Kraft und Anmuth; Brüder Ricci: Raufgold; Donizzetti: Reiche Silbermine; Vaccari: Talent und Fleiß; Coccia: Melodie und Harmonie; Persiani: Ausgezeichnetes Gedächtniß; Pavesi: Berschollen; Coppolla: Heppig blühender Rosenbusch; Raimondi: Sandsteppe.

#### Die chinesische Gastronomie.

Die Chinesen essen Alles. In den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen Cantons sieht man eine ewige Ausstellung von Lebensmitteln, und zwar häufig Dinge, die bei uns keineswegs in dem Maße besondern Wohlgeschmacks stehen, wie Eulen, Adler, Störche. Nichts macht einem Europäer mehr Spaß, als wenn er einen Chinesen sieht, der auf der Achsel eine Stange trägt, woran zwei Käfige hängen, in den sich Hunde und Katzen statt Tauben und Hühner befinden. Besonders eine Art Zwergwasserhund scheint sehr

besucht zu sein. Die Hunde liegen in diesen tragbaren Kerkern ganz ruhig, die Katzen aber machen einen Lärm, als ahnten sie ihr Schicksal. Ihr Fleisch, wenn sie gemästet sind, steht in hohem Ansehen und findet sich auf den Tischen der Reichsten. Die Ratten dagegen überläßt man den Armen. Der Rattenhändler kommt auf den Markt mit seiner Stange, woran mehrere Duzend dieser Thiere hängen, welche man wie Lerchen aufgespießt hat. Der Anblick kann einem Reisenden, der noch an die europäischen Magenvorurtheile gewöhnt ist, nicht sehr appetitlich vorkommen. Indessen findet die chinesische Gastronomie auch ihre Strafe. Außer den Indigestionen, vor denen der Thee nicht immer schützt, sollen auch die Hunde diese Hundeesser hassen und verabscheuen. Sie kennen die Gourmands, welche es besonders auf Hunde abgesehen haben, am Geruche, sammeln sich um sie und verfolgen sie mit ihren Bissen. Seltfamer Widerspruch der menschlichen Gebräuche! Für gewisse Völker ist der Hund ein Freund, für andere ein Gott und für die Chinesen eine Bekerei.

#### Einiges aus Japan, aus den neuesten holländischen Schriften.

Die Japaner lieben die theatralischen Vorstellungen ungemein, aber ihre Orchesterdirigirenden sind gewöhnlich blind und gehören einer Art Bruderschaft an. Die Damen, welche das Theater besuchen, machen eine Ehrensache daraus, während der Dauer der Vorstellung zwei- bis dreimal zu wechseln, um ihre reiche Garderobe zu zeigen. Sie lassen sich deshalb von ihren Kammerfrauen begleiten, welche Alles zu diesem großen weiblichen Werke bei sich haben. — Die Japaner sind auch geschickte Uhrmacher, und die Uhr, welche 1825 der Kaiser zum Geschenk erhielt, kann, nach *Maylan*, mit den complicirtesten Werken der deutschen Kunst wetteifern. Sie ist fünf Fuß lang und drei breit, und stellt eine schöne Landschaft mit einer goldenen Sonne vor. Wenn die Uhr schlägt, bewegt ein Vogel die Flügel, eine Maus kommt aus einem Loch und klettert leicht über einen Berg hinweg, während eine Schildkröte langsam herumkriecht und die Stunden auf dem Zifferblatte anzeigt. — Die Japaner haben ein merkwürdiges und in Europa unbekanntes Talent, Zwergarten von den größten Gewächsen zu erhalten. *Maylan* versichert, mit eigenen Augen ein drei Zoll langes und nur einen Zoll breites Kästchen gesehen zu haben, worin sich eine Fichte, ein Bambus und ein Pfaulbaum, der letztere mit Blüten bedekt, befanden. Es wurde dem holländischen Gouverneur für 100 Gulden zum Kaufe angeboten.

#### Die Tauben in Indien.

Die Zahl der Tauben in Lucknow, der Residenz des Königs von Oude, ist außerordentlich groß, und diese Vögel sind dort der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit, mehr wegen ihrer Schönheit, als wegen einer besondern Heiligkeit. Auf allen Palästen, besonders den Zenanas, sieht man diese Vögel in Scharen von sechzig und hunderten, jede verschiedene Art wird besonders gehalten. Kleine Knaben sind angestellt, welche sie, zu verschiedenen Schwän-

Kungen im Fliegen abrichten müssen; sitzen sie, so halten sie sich in gewissen Gruppen zusammen; auf ein durch Pfeifen gegebenes Zeichen fliegen sie fort, empor, herunter oder kehren in ihren Schlag zurück, je nach dem Signale. Wenn sie sich schnell umbrehen und vor der Sonne sich befinden, macht das Schillern der verschiedenen Farben ihres Halses eine prächtvolle Wirkung; setzen sie sich auf einem Felde nieder, so bilden sie einen Teppich von den glänzendsten Farben und der reichsten Zeichnung. Die Unterhaltung, welche diese Tauben gewähren, hat für die Bewohner des Landes so großen Reiz, daß man erzählt, mehrere Fürsten desselben hätten sich auf ihren Reisen von ihren Frauen und ihren Tauben begleiten lassen.

#### Die drei Riesinen in Reims.

Drei Riesinen machten sich auf der letzten Messe zu Reims die Gunst des Publikums streitig, und überboten einander in allen möglichen Lokmitteln. Es blieb indes nicht bei der Konkurrenz und der Eifersucht der großen Damen, der Haß ging auch auf ihre Leute über, und zwei der Ausrufer an den Buden geriethen in einen Wortwechsel. „Meine Riesin ist größer als die deinige,“ sagte Gontard zu Chamailot. „Das ist nicht wahr,“ erwiderte dieser, „und übrigens ist meine Riesin unendlich schöner als die deinige; sie wiegt dreihundert Pfund, barsfuß.“ — „Erlogen!“ — „Nicht erlogen.“ — „Deine Riesin hat ein freches Aussehen, die meinige ist die Unschuld und Züchtigkeit selbst.“ So ging es fort, und die beiden Gegner begaben sich in ein Trinkhaus, ohne Zweifel nach dem alten französischen Sprichworte, daß die Worte besser von der Zunge gehen, wenn man sie anseufzet. Hier wurde der Streit fortgesetzt, und endlich mußte man Gontard, bewußtlos, blutend und voll blauer Flecke forttragen.

#### Flauheit der Frauen.

Früher fehlte es den Engländern in Ostindien an Frauen, und es fanden sich genug Europäerinnen bereit, diesem Mangel abzuhelpen. Jetzt ist es aber mit dieser Heirathespekulation nichts mehr, und ein englischer Offizier schreibt aus Ostindien: „Es kamen neulich acht Europäerinnen an, aber nur eine konnte einen Mann bekommen. Der indische Markt ist überfüllt und es wird lange dauern, ehe der Ueberfluß etwas abnimmt.“

#### Vermehrung des Reichthums in England.

In der letzten Sitzung der Londoner statistischen Gesellschaft las der Vizepräsident, Oberlieutenant Syles, eine Abhandlung über die Zunahme des Reichthums und der Ausgaben der verschiedenen Klassen der Gesellschaft vor, deren Resultat folgendes ist:

Das in den Jahren 1832, 1833 und 1834 auf Luxusgegenstände, wie Reit- und Wagenpferde, Wagen, Domestiken, Hunde, Spiele, Wetten u. c. verwendete Kapital belief sich auf 405,944,000 Pf., was seit 1820 eine Vermehrung von 61,667,000 Pf. St. gibt.

gesucht zu sein. Die Hunde liegen in diesen tragbaren Kerkern ganz ruhig, die Katzen aber machen einen Lärm, als ahnten sie ihr Schicksal. Ihr Fleisch, wenn sie gemästet sind, steht in hohem Ansehen und findet sich auf den Tafeln der Reichsten. Die Ratten dagegen überläßt man den Armen. Der Rattenhändler kommt auf den Markt mit seiner Stange, woran mehrere Duzend dieser Thiere hängen, welche man wie Lerchen aufgespießt hat. Der Anblick kann einem Reisenden, der noch an die europäischen Magen vorurtheile gewöhnt ist, nicht sehr appetitlich vorkommen. Indessen findet die chinesische Gastronomie auch ihre Strafe. Außer den Indigestionen, vor denen der Thee nicht immer schützt, sollen auch die Hunde diese Hundeeßer hassen und verabscheuen. Sie kennen die Gourmands, welche es besonders auf Hunde abgesehen haben, am Geruche, sammeln sich um sie und verfolgen sie mit ihren Bissen. Seltsamer Widerspruch der menschlichen Gebräuche! Für gewisse Völker ist der Hund ein Freund, für andere ein Gott und für die Chinesen eine Lekerei.

#### Einiges aus Japan, aus den neuesten holländischen Schriften.

Die Japaner lieben die theatralischen Vorstellungen ungemein, aber ihre Orchesterdirigirenden sind gewöhnlich blind und gehören einer Art Bruderschaft an. Die Damen, welche das Theater besuchen, machen eine Ehrensache daraus, während der Dauer der Vorstellung zwei- bis dreimal zu wechseln, um ihre reiche Garderobe zu zeigen. Sie lassen sich deshalb von ihren Kammerfrauen begleiten, welche Alles zu diesem großen weiblichen Werke bei sich haben. — Die Japaner sind auch geschickte Uhrmacher, und die Uhr, welche 1825 der Kaiser zum Geschenk erhielt, kann, nach *Maylan*, mit den complicirtesten Werken der deutschen Kunst wetteifern. Sie ist fünf Fuß lang und drei breit, und stellt eine schöne Landschaft mit einer goldenen Sonne vor. Wenn die Uhr schlägt, bewegt ein Vogel die Flügel, eine Maus kommt aus einem Loch und klettert leicht über einen Berg hinweg, während eine Schildkröte langsam herumkriecht und die Stunden auf dem Zifferblatte anzeigt. — Die Japaner haben ein merkwürdiges und in Europa unbekanntes Talent, Zwergarten von den größten Gewächsen zu erhalten. *Maylan* versichert, mit eigenen Augen ein drei Zoll langes und nur einen Zoll breites Kästchen gesehen zu haben, worin sich eine Fichte, ein Bambus und ein Pfalmbaum, der letztere mit Blüten bedeckt, befanden. Es wurde dem holländischen Gouverneur für 100 Gulden zum Kaufe angeboten.

#### Die Tauben in Indien.

Die Zahl der Tauben in Lucknow, der Residenz des Königs von Oude, ist außerordentlich groß, und diese Vögel sind dort der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit, mehr wegen ihrer Schönheit, als wegen einer besondern Heiligkeit. Auf allen Palästen, besonders den Zenanas, sieht man diese Vögel in Scharen von sechzig und hunderten, jede verschiedene Art wird besonders gehalten. Kleine Knaben sind angestellt, welche sie, zu verschiedenen Schwanz-

tungen im Fliegen abrichten müssen; sitzen sie, so halten sie sich in gewissen Gruppen zusammen; auf ein durch Pfeifen gegebenes Zeichen fliegen sie fort, empor, herunter oder kehren in ihren Schlag zurück, je nach dem Signale. Wenn sie sich schnell umbrehen und vor der Sonne sich befinden, macht das Schillern der verschiedenen Farben ihres Halses eine prachtvolle Wirkung; setzen sie sich auf einem Felde nieder, so bilden sie einen Teppich von den glänzenden Farben und der reichsten Zeichnung. Die Unterhaltung, welche diese Tauben gewähren, hat für die Bewohner des Landes so großen Reiz, daß man erzählt, mehrere Fürsten desselben hätten sich auf ihren Reisen von ihren Frauen und ihren Tauben begleiten lassen.

#### Die drei Riesinen in Reims.

Drei Riesinen machten sich auf der letzten Messe zu Reims die Gunst des Publikums streitig, und überboten einander in allen möglichen Lokmitteln. Es blieb indeß nicht bei der Konkurrenz und der Eifersucht der großen Damen, der Haß ging auch auf ihre Leute über, und zwei der Ausrufer an den Buden geriethen in einen Wortwechsel. „Meine Riesin ist größer als die deinige,“ sagte Gontard zu Chamailot. „Das ist nicht wahr,“ erwiderte dieser, „und übrigens ist meine Riesin unendlich schöner als die deinige; sie wiegt dreihundert Pfund, barsfuß.“ — „Ertogen!“ — „Nicht ertogen.“ — „Deine Riesin hat ein freches Aussehen, die meinige ist die Unschuld und Züchtigkeit selbst.“ So ging es fort, und die beiden Gegner begaben sich in ein Trinkhaus, ohne Zweifel nach dem alten französischen Sprichworte, daß die Worte besser von der Zunge gehen, wenn man sie ansteht. Hier wurde der Streit fortgesetzt, und endlich mußte man Gontard, bewusstlos, blutend und voll blauer Flecke forttragen.

#### Flauheit der Frauen.

Früher fehlte es den Engländern in Ostindien an Frauen, und es fanden sich genug Europäerinnen bereit, diesem Mangel abzuhelpen. Jetzt ist es aber mit dieser Heirathsspekulation nichts mehr, und ein englischer Offizier schreibt aus Ostindien: „Es kamen neulich acht Europäerinnen an, aber nur eine konnte einen Mann bekommen. Der indische Markt ist überfüllt und es wird lange dauern, ehe der Ueberfluß etwas abnimmt.“

#### Vermehrung des Reichthums in England.

In der letzten Sitzung der Londoner statistischen Gesellschaft las der Vizepräsident, Oberstlieutenant Syles, eine Abhandlung über die Zunahme des Reichthums und der Ausgaben der verschiedenen Klassen der Gesellschaft vor, deren Resultat folgendes ist:

Das in den Jahren 1832, 1833 und 1834 auf Luxusgegenstände, wie Reit- und Wagenpferde, Wagen, Domestiken, Hunde, Spiele, Wetten oc. verwendete Kapital belief sich auf 405,944,000 Pf., was seit 1820 eine Vermehrung von 61,667,000 Pf. St. gibt.

Das ganze im Handel verwendete Kapital in den erwähnten drei Jahren beträgt 330,390,430 Pf. St., eine Vermehrung seit 1820 um beinahe 88 Millionen Pf. St.

Das jährliche Einkommen von 443,990 Häusern in Großbritannien beläuft sich auf 12,629,980 Pf. St., das Kapital dieses Einkommens schätzt Sykes auf 300 Mill. Pf. St., was eine Vermehrung des Kapitals um 59,200,000, und der Rente um 2,360,646 Pf. St. gibt.

Das ganze Kapital, was in den drei Jahren zu Luxusartikeln, Marienbauten und im Handel verwendet wurde, beträgt 1,037,343,430 Pf. St. — eine Vermehrung von 208,704,977 Pf. St.

Nach der Anzeigung dieser Steigerung des Reichthums in den höhern Klassen wurde es wichtig zu untersuchen, bis zu welchem Punkte dieses Fortschreiten sich auch bei den minder wohlhabenden Klassen kund gegeben haben möchte. Sykes fand, daß vom Novemb. 1831 bis zum Nov. 1833 die Zahl der Einlagen in den Sparkassen sich im ganzen vereinigten Königreiche um 45,755, und die Summe der Einlagen um 1,403,464 Pf. St. vermehrt habe.

In dieser Zeit hatte die Vermehrung in England 8 Proz. und in Irland 20 Proz. betragen, wogegen die Armentaxe nur um 7 Proz. gestiegen war.

Leider müssen wir hinzufügen, daß die Steigerung der Verbrechen um Vieles bedeutender gewesen ist, als die der Bevölkerung und der Armuth. Von 1821 bis 1825 und von 1825 bis 1832 war die Zahl der Verbrechen um 44 Proz. gestiegen. Im Jahre 1825 kam, mit der Volkszahl verglichen, ein Verbrechen auf 866 Personen, im Jahre 1831 aber 1 auf 686.

## Zeltung der Novitäten und Ansichten.

### Miszellen.

London. Es ist ein neues Instrument erfunden worden, um die Länge des zurückgelegten Weges zu messen, welches sowohl bei zweiräderigen und vierräderigen Fahrzeugen, als auch bei Dampfbooten und Segelschiffen angewendet werden kann. M.

Paris. Ein junger Mann, geistvoll und reich, stieg kürzlich nach einem starken Spazierritte sehr erhitzt in den elysäischen Feldern ab, ließ sich ein Glas Limonade geben, und trank dasselbe auf einen Zug aus. Sogleich

stürzte er ohne Bewußtsein nieder, und starb nach Verlauf von 10 Minuten. T.

Livorno. Hier ist eine dänische Fregatte von 50 Kanonen eingelaufen, um einen Theil von Thorswaldsens vollendeten Arbeiten in Marsmor nach Kopenhagen überzuführen. Der Künstler selbst will im Laufe des Sommers eine Reise nach seinem Vaterlande machen, um bei der Ausstellung seiner Werke gegenwärtig zu sein. U.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 13.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.